Thomas Thiemeyer

DAS VERBOTENE EDEN I

Erwachen

Roman

KNAUR

Die gebundene Ausgabe des Werkes erschien unter dem Titel
»Das verbotene Eden. David und Juna«.

Die Shakespeare-Zitate im Text folgen der Übersetzung von
August Wilhelm Schlegel, W. Shakespeare: Dramatische Werke, 9 Bde.
Berlin: Unger 1797–1810. Ergänzt u. erläutert von Ludwig Tieck.

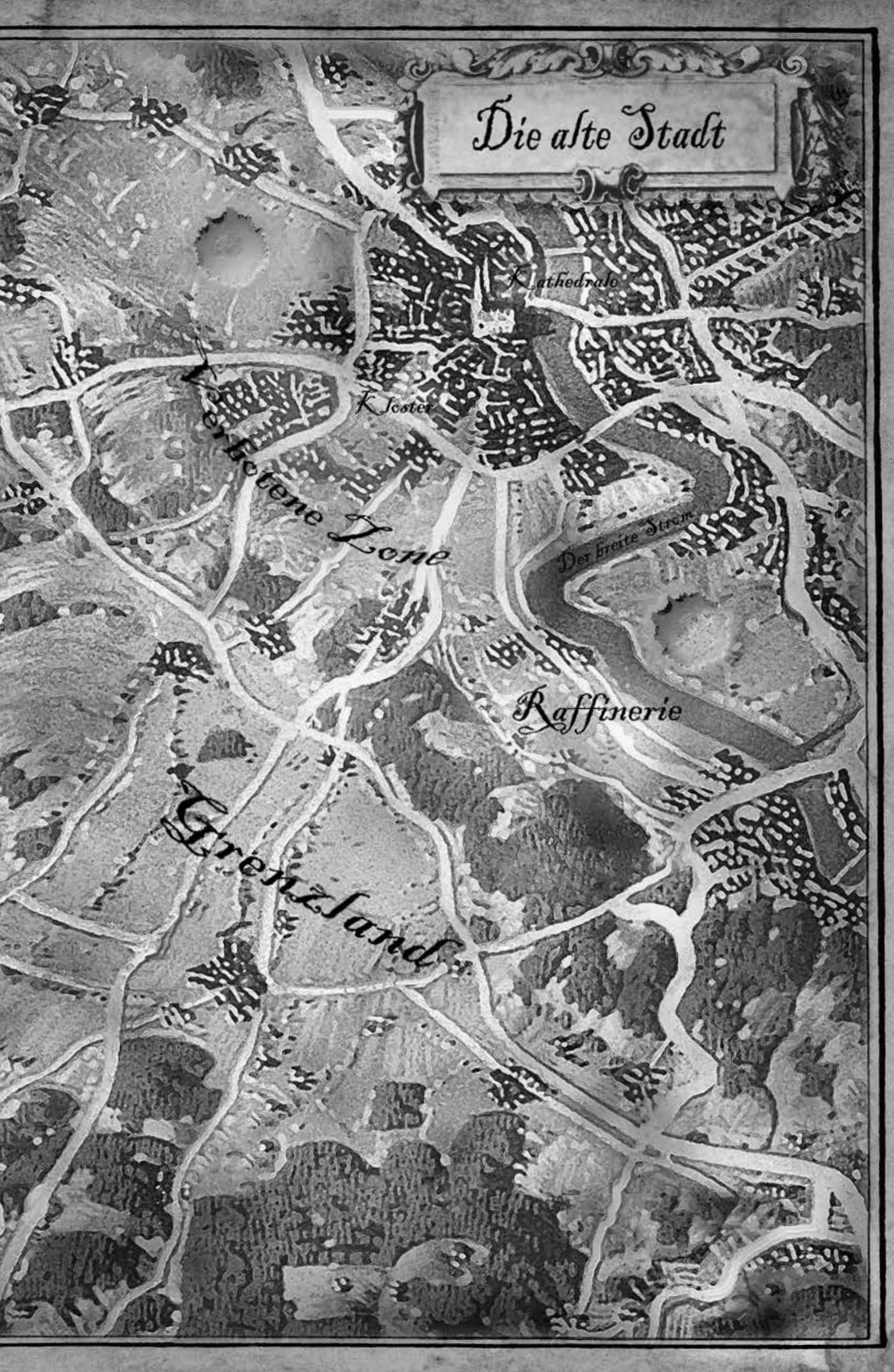
Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Vollständige Taschenbuchausgabe November 2014
Copyright © 2011 bei PAN-Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Franz Leipold
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-50940-1

2 4 5 3 1

Liebt ich wohl je? Nein, schwör es ab, Gesicht!
Du sahst bis jetzt noch wahre Schönheit nicht.
William Shakespeare: Romeo und Julia

Ingran
Alcmona
Glânmor


Die alte Stadt
Kathedrale
Kloster
Verbotene Zone
Der breite Strom
Raffinerie
Grenzland

Teil 1

Vermächtnis

Tagebucheintrag vom 31. März 2015

Wenn unsere Welt zusammenbricht, dann schneller, als wir uns das im Moment ausmalen können.
Ein Gedankenexperiment: Stellen wir uns vor, morgen gäbe es keinen Strom mehr. Kein Gas, kein Öl, kein Wasser. Der Verkehr steht still. Autos fahren nicht mehr und auch keine Busse oder Bahnen, von Schiffen und Flugzeugen ganz zu schweigen. Es gibt kein Radio, kein Fernsehen. Niemand, der den Leuten Trost und Hoffnung spenden kann.
Jeder bleibt da, wo er ist.
Eine kurze Zeit können die Menschen von ihren Vorräten leben, doch die sind schnell aufgebraucht. Bereits nach drei Tagen werden die ersten Supermärkte überfallen. Marodierende Mobs durchstreifen die Straßen und lassen alles mitgehen, was nicht niet- und nagelfest ist. Danach trifft es die Kaufhäuser. Schuhe, Kleider, Hosen, Jacken – Unsicherheit mündet in Vorratshaltung, Panik in Plünderung. Man kann den Menschen ihre Würde nehmen; nimmt man ihnen aber auch noch ihre Lebensgrundlage, werden sie zu wilden Tieren.
Bereits eine Woche später regiert das nackte Chaos. Das ausgerufene Notstandsrecht bleibt wirkungslos. Der Versuch des Militärs, die Lage unter Kontrolle zu bringen, scheitert. Was können ein paar tausend Soldaten gegen Millionen und Abermillionen verzweifelter Menschen ausrichten? Was dann folgt, darüber können wir nur spekulieren, doch eines ist sicher: Es wird schrecklich.
Manch einer meiner Kollegen wird sagen, ich würde übertreiben, ein solches Unglück könne niemals eintreten.

Aber können wir uns dessen so sicher sein?
Was geschieht, wenn Männer und Frauen zu Feinden werden, wenn alles, was uns am anderen Geschlecht reizvoll und begehrenswert erscheint, plötzlich ins Gegenteil verkehrt wird? Wir werden beginnen, uns zu hassen. Die Menschheit würde in der Mitte gespalten. Es wäre, als würde man einen Keil in die Keimzelle aller menschlichen Existenz treiben: in die Verbindung zwischen Mann und Frau. Für ein solches Szenario gibt es keinen Notfallplan, keinen Rettungsschirm und keine Hilfe. Das Faustrecht wird regieren – der Mensch wird des Menschen ärgster Feind. Bereits nach einer Woche ist von der Zivilisation, wie wir sie kennen, nichts mehr übrig. Zwei Wochen später ist die Menschheit bereits um die Hälfte reduziert, nach drei Wochen lebt nur noch ein Zehntel. Die, die zurückbleiben, müssen ums nackte Überleben kämpfen.
Vor diesem Hintergrund sehe ich der Entwicklung des neuen Grippeimpfstoffs FLU-VACC mit großem Argwohn entgegen. Es scheint, als würde der Wirkstoff sprunghafte Mutationen an Grippeviren auslösen, die bei Menschen, die von ihnen befallen werden, zu atypischen Verhaltensmustern führen. Eine davon ist die unerklärliche Abneigung gegen das andere Geschlecht. Gleich morgen werde ich ein Schreiben aufsetzen, um vor einer übereilten Freigabe und Genehmigung zu warnen. Denn wie ich bereits geschrieben habe: Es braucht nur einen Monat, um die Menschheit zurück in die Steinzeit zu katapultieren.

Dr. med. Karl Freihofer
Virenforschungszentrum der Universität Zürich

1

65 Jahre später …

Der Schecke keuchte und schwitzte. Der unebene Waldboden dröhnte dumpf unter den Hufen. Erdbrocken flogen in die Höhe. Animalischer Schweißgeruch lag in der Luft.
Juna lenkte das Pferd unter einem niedrig hängenden Ast hindurch und sprang kurz dahinter über einen umgestürzten Baum. Dann folgte ein gerades Stück. Ihre rotbraunen Locken flatterten im Wind. Der Umhang wogte hinter ihr her wie eine Flamme im Sturm. Sie trat dem Pferd in die Flanken und beschleunigte auf ein halsbrecherisches Tempo. Äste und Zweige flogen nur so an ihr vorüber. Hochkonzentriert blickte sie geradeaus. Wenn sie nur nicht zu spät kam!
Das letzte Hornsignal war bereits seit geraumer Zeit verklungen, stattdessen waren Schüsse zu hören gewesen.
Kein gutes Zeichen.
In den Satteltaschen klapperten Metallgegenstände: Armbrust, Bolzen, Wurfmesser, Stolperschlingen. Standardausrüstung für eine Priesterin der Brigantia. Lederharnisch, Schulterplatten, Rücken- und Brustpanzer, Armschützer, Beinschienen – das Rüstzeug wog gut und gerne fünfzehn Kilogramm. Viele hätten sich über das Gewicht beklagt, doch für Juna war es wie eine zweite Haut. Die Waffen bildeten Verlängerungen ihrer Arme und Beine. Obwohl sie

erst siebzehn war, konnte sie sich kaum daran erinnern, wie es war, ohne sie unterwegs zu sein.
Prüfend hielt sie die Nase in die Höhe. Der Wind führte einen markanten Geruch mit sich. *Feuer!*
Er kam von vorne und wurde rasch intensiver.
Ein kleiner Ruck an den Zügeln, und der Schecke ging nach rechts. Zwischen den Baumstämmen wurde es heller. Noch etwa fünfzig Meter, dann war der Wald zu Ende. Sie ließ die Zügel knallen und preschte auf die Wiese hinaus.
Ingran lag etwa eine halbe Meile entfernt, am Ende eines sanft abfallenden Hanges, der mit Äckern und Viehweiden bedeckt war. Ein Bach schlängelte sich von den Bergen herab. Pappeln und Weiden säumten seine Ufer. Die Ortschaft selbst war klein, vielleicht vierzig oder fünfzig Einwohner. Ein leichter Nebelschleier lag über dem Talgrund.
Von einem der Gebäude stieg Rauch auf. Juna sah einige Frauen, die bemüht waren, das Feuer zu löschen. Der Palisadenzaun war an einer Stelle eingerissen. Der Wachturm schien unbesetzt zu sein.
In diesem Moment ertönte ein Schwirren. Knapp über ihrem Kopf sauste ein Schatten dahin: Camal, ihr Falke. Eine ganze Weile hatte er sich nicht blicken lassen, aber jetzt, als sie den Wald verlassen hatte, war er plötzlich wieder da. Aus seinem krummen Schnabel drang ein langgezogener Schrei.
Sie hob die Faust und ließ ihn landen.
Die Krallen bohrten sich in ihren Lederhandschuh. Das helle, mit schwarzen Tupfen gesprenkelte Gefieder glänzte in der Sonne. In den großen braunen Augen leuchtete Verlangen. Juna wusste genau, was er wollte. Sie griff in einen Lederbeutel und nahm ein Stück Fleisch heraus. Die Ziege hatte gestern noch gelebt. Camal öffnete seinen Schnabel

und würgte den Fleischbrocken hinunter. Als er merkte, dass es nichts mehr gab, stieg er wieder auf.
Juna schnalzte mit der Zunge und ritt den Abhang hinunter. Von den Feinden war keine Spur zu sehen. Es war offensichtlich, dass sie zu spät kam. Trotzdem zog sie die Armbrust.
Sie hatte das Dorf noch nicht erreicht, als sie innehielt. Zu dem Gestank nach verbranntem Holz hatte sich ein anderer Geruch gesellt: *Benzin.* Sie sah Spuren im Gras, die nur auf Reifenabdrücke zurückzuführen waren. Jetzt konnte es keinen Zweifel mehr geben.
Eine der Frauen bemerkte sie und gab den anderen ein Zeichen. Im Nu sah Juna sich von aufgebrachten und verzweifelten Frauen umringt, die hilfesuchend zu ihr emporblickten.
Eine kräftige Frau mittleren Alters trat auf sie zu und legte ihre Hand auf den Hals des Pferdes. Ihre Augen leuchteten in einem stumpfen Grün, und ihre graugelben Haare waren zu einem Zopf geflochten. Man sah ihr an, dass sie in ihrem Leben hart gearbeitet hatte.
»Ihr kommt zu spät, Priesterin der Brigantia«, sagte sie. Junas markante Kriegsbemalung ließ keinen Zweifel daran, welchem Stand sie angehörte. Wenn die Frau verwundert war, dass Juna noch so jung war, so ließ sie es sich nicht anmerken. »Die Teufel sind fort.«
Juna stieg ab. »Was ist geschehen?«
»Sie erschienen wie aus dem Nichts. Wir haben sie nicht kommen hören.«
»Wurde jemand verletzt?«
»Ein paar blaue Flecken, ein paar Schnitte. Nichts Ernstes. Sie nahmen sich, was sie kriegen konnten, dann haben sie den Tempel in Brand gesetzt.«

Juna schaute auf die geschnitzten Figuren und die bunt bemalten Tongesichter. Das Symbol der Mondbarke war in den Querbalken eingeschnitzt – ein Rigani-Tempel. Blumenopfer und Getreidegaben lagen vor der Tür. Aus den schwelenden Holzbalken stieg beißender Rauch auf.
»Werdet ihr ihn retten können?«
Die Frau schüttelte den Kopf. »Die Tragbalken sind zu stark in Mitleidenschaft gezogen. Wir werden ihn abreißen und neu errichten müssen. Immerhin ist das Feuer nicht auf die anderen Häuser übergesprungen.«
Juna ging ein paar Schritte um den Tempel herum. Es war lange her, dass sie diese Ortschaft besucht hatte. Ingran ähnelte all den anderen kümmerlichen kleinen Dörfern im Grenzland. Aus den geöffneten Türen leuchteten ihr die Gesichter schmutziger und verzweifelter Frauen entgegen. Es gab kaum Kinder, das jüngste war vielleicht elf oder zwölf.
»Bist du die Anführerin?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.
Wieder ein Nicken. »Mein Name ist Megan. Mein Haus ist dort drüben.« Sie deutete auf ein Gebäude am Ortseingang. »Dort können wir uns unterhalten.«
Der Wohnraum war klein und spartanisch. Niedrige Decken, Holzdielen. Ein Tisch, ein Regal, ein paar Stühle. Juna entdeckte so gut wie keine persönlichen Gegenstände, sah man mal von ein paar getrockneten Blumen und einer geflochtenen Obstschale ab.
Die Frau eilte mit einem Krug nach draußen, betätigte die Pumpe und kam wieder zurück. Sie stellte den Krug und zwei Tontassen auf den Tisch. »Darf ich Euch vielleicht etwas zu essen anbieten? Brot, Obst, ein wenig Käse?«

Juna sah sich um. Das wenige Obst wirkte vertrocknet, und der Käse sah alt aus. Sie wollte nichts, dieses Haus war arm.
»Nein danke, Wasser genügt.«
Sie ließ sich den Becher vollschenken und nahm einen tiefen Zug. Das Wasser schmeckte abgestanden, war aber genießbar. Sie wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. »Gut, Megan, und jetzt erzähle. Wie konnte es passieren, dass euch die Teufel überrascht haben? War euer Wachturm nicht besetzt?«
»Doch, schon.« Die Frau schaute zu Boden. »Es war nur so: Wir hatten letzte Nacht unser traditionelles Mondfest, und wie immer bei dieser Gelegenheit wurde etwas Met ausgeschenkt. Etwas zu viel für manche, wie ich zugeben muss. Eine von ihnen war Freya.«
»Eure Wächterin?«
Die Frau wich Junas Blick aus. Die Anwesenheit der Brigantin schien ihr Unbehagen zu bereiten.
»Erzähl mir, was geschehen ist.«
»Sie muss eingeschlafen sein«, sagte Megan. »Als wir die Motoren hörten, war es bereits zu spät. Sie brachen durch die Palisade, raubten und brandschatzten und zogen sich dann wieder zurück. Es ging alles so schnell …«
»Habt ihr euch zur Wehr gesetzt?«
»Bei der Göttin, nein.« Die Frau schüttelte vehement den Kopf. »Wir waren vollkommen friedlich. Wir zeigten ihnen sogar den Weg zu unseren Vorratsräumen, ganz im Sinne des Abkommens.«
»Habt ihr euch ihnen dargeboten?«
Megan faltete ihre Hände. Das Sprechen fiel ihr sichtlich schwer. »Nein«, sagte sie mit leiser Stimme. »Wir hätten es getan, aber keine unserer Frauen ist im Moment empfäng-

nisbereit. Der Schandkreis blieb leer. Vielleicht war es das, was sie so auf die Palme gebracht hat. Jedenfalls haben sie uns bespuckt, geschlagen und die Kleider vom Leib gerissen. Es war schrecklich. Ich habe mich noch nie so hilflos gefühlt.« Ein Schluchzen drang aus ihrer Kehle.

Juna berührte ihren Arm. Sie empfand Mitgefühl für die Frau. Einer *Landernte* – so der offizielle Ausdruck für die Plünderung – beizuwohnen war schlimm genug, doch das hier ging eindeutig zu weit. Dass sie sich an Frauen vergingen, die sich unterwarfen, war nicht akzeptabel. Und einen Tempel in Brand zu setzen kam einer offenen Kriegserklärung gleich.

Juna nahm noch einen Schluck, dann stand sie auf. Sie hatte genug gehört. Sie musste umgehend zurückreiten und Bericht erstatten. »Sei unbesorgt«, sagte sie zu Megan. »Fürs Erste seid ihr in Sicherheit. Die Teufel greifen nie so kurz hintereinander denselben Ort an. Ihr solltet eure Palisade wieder aufbauen und sie verstärken. Und ihr müsst Freya für ihr Versagen bestrafen.«

»Das ist schon geschehen«, sagte die Anführerin. »Ich habe sie mit einem dreiwöchigen Schweigebann belegt. So lange wird sie das weiße Band tragen.«

Juna nickte. »Ich muss jetzt aufbrechen und Bericht erstatten. Ihr werdet Nachricht von uns erhalten. Gut möglich, dass wir demnächst ein paar Brigantinnen mit Nahrungsmitteln zu euch schicken, um euren Verlust zu mindern. Sie werden bei der Gelegenheit die Umgebung absuchen und nach dem Rechten sehen.« Sie stand auf und wandte sich zum Gehen.

»Wartet.« Die Frau berührte sie an der Schulter. »Es gibt noch etwas, was ich Euch sagen muss.«

Juna hob die Brauen.

»Eine unserer Frauen konnte ein Gespräch zwischen den Teufeln belauschen. Obwohl sie Masken trugen, waren die Worte deutlich zu verstehen. Sie sagten, dass dies nur der erste einer Reihe von Angriffen gegen die Kommunen des Grenzlandes sei, dass ihre Vorratskammern aufgrund einer Rattenplage leer seien und dass sie jetzt öfter auf Raubzug gehen müssten. Alcmona soll ihr nächstes Ziel sein.«
»Alcmona? Bist du sicher?«
»Das hat sie gehört.«
»Hat sie auch gehört, an welchem Tag das geschehen soll?«
»Noch innerhalb dieser Woche« sagte Megan, »spätestens Anfang der nächsten. Der Teufel wollte keinen genauen Termin nennen, definitiv aber binnen der nächsten Tage.«
Megan schaute sie hoffnungsvoll an. »Könnt Ihr mit dieser Information etwas anfangen?«
Juna nickte. »Oh, ja«, sagte sie. »Mehr, als du ahnst.«